

Halleische Zeitung



Intentionsgebühren
Wir die hiesige Zeitung
für Halle a. M. Bezugs-
Preis monatlich nur 15 Pf.,
jährlich 18 Pf.

Abonnements-Preis
pro Quartal 3 Mark.
Die Halleische Zeitung
erscheint wochentlich
in erster Ausgabe
Donnerstag 11 Uhr,
in zweiter Ausgabe
Freitag 3 1/2 Uhr.

vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

N 92.

Verlag der Actien-Gesellschaft Halleische Zeitung.

Halle, Sonntag, 18. April.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. O. Gerhard.

1886.

Politische Wochenchau im deutschen Reich.

Das Behinden des Kaisers ist fortgesetzt ein gutes.
Seider ist in den letzten Tagen unser Kronprinz, wenn
auch nur leicht, an den Mäsen erkrankt. Die an derselben
Krankheit erkrankten Mägen des Kronprinzen, Prinzessin
Margarethe und Sophie und die Frau
Erbinprinzessin von Meiningen werden bald ganz
wieder hergestellt sein. Oben der Prinz Heinrich,
den die Krankheit auf seinem Jagdschlößchen in Thale er-
griffen hatte. In Berlin herrscht überhaupt eine äußerst
anklagende Mäsenepidemie. Neuerdings hat auch der
Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der
Bruder der Prinzessin Wilhelme, die Mäsen bekommen.
In die Woche fällt ein Ereignis von hoher politischer
Bedeutung, die Entscheidung des Herrenhauses in der
sicherenpolitischen Frage. Die Aussichten für das
Zustandekommen des vollen Friedens zwischen Staat und
Kirche hatten sich recht getrübt, bis die Note Pacobinis
vom 4. April, welche am Freitag veröffentlicht wurde, die
Hoffnung neu belebte. Der Angelpunkt der Ver-
handlungen liegt in der Angelegenheit, welche der
Papst anfangs gegen die Annahme der Kopp'schen Anträge
zu der Vorlage der Regierung nur für ein Mal, zur
Wiederbelegung der jetzt freien Pfarrstellen, zugeschieben
wollte. Die Note verweist nun die sofortige An-
erkennung der dauernden Angelegenheit, wenn
die Regierung eine weitere Revision der Mägenfrage
in Aussicht stellt. Allerdings soll das Einspruchsrecht des
Staates gegen die Einsetzung von nicht genehmigen Pfarrern
etwas eingeschränkt werden, aber die Note giebt doch
erfreuliches Zeugnis davon, daß der Papst ein auf-
richtiges Einvernehmen zwischen Kirche und Staat an-
strebt. Am Montag trat das Herrenhaus in die Beratung
ein. Fürst Bismarck wohnte den Verhandlungen bis zum
Schlusse bei und griff wiederholt in die Debatte ein. Von
größer Bedeutung war seine erste Rede. Er warf einen
Rückblick auf den Beginn des Kulturkampfes, legte seinen
Antheil an demselben dar und wies aus seinen früheren
Reden überzeugend nach, daß das Ziel für ihn und
die Regierung immer der Friede gewesen sei. Die
Mägenfrage seien Kampfgesetze, die zum Theil unerre-
ichbare Ziele angestrebte haben, und da man es mit einem
weisen und friedliebenden Papst zu thun habe, welcher
mehr Interesse für die Festigung des deutschen Reiches
bemeile, als die bekannte Mehrheit des Reichstages, so
sönne unbedenklich eine weitere Revision der Mägenfrage
ausgesagt werden. Demnach machte die würdige und
ehrerliche Weise, mit welcher der Bischof Kopp für seine
Anträge eintrat, einerseits einen guten Eindruck. Seider
trat Herr Miquel, der sich in der Commission sehr um
das Friedenswerk bemüht hatte, gegen das gedachte
Lebererinnen aus, weil ihm die Zusagen des Papstes
noch zu unbestimmt waren. Bei anderen liberalen Mit-
gliedern des Herrenhauses trat das alte Mißtrauen noch
schärfer hervor. Die Vorlage wurde schließlich mit den
Kopp'schen Anträgen mit großer Mehrheit an-
genommen, für die letzteren gaben auch Fürst Bismarck
und der Minister Friedberg ihre Stimmen ab. Aus-
drücklich zu bemerken ist, daß nach den Erklärungen des
Ersten die Regierung sich ihre Entscheidung vorbehält,
bis auch das Abgeordnetenhaus gesprochen hat. An dieses
ist die Vorlage unverzüglich gelangt. Voraussichtlich wird
es sich nach den Osterferien den Beschlüssen des Her-
renhauses anschließen.

Am Mittwoch erkrankte das Herrenhaus die Secun-
därbahnvorlage und Rechnungsberichte, am Donner-
stag erhielt es das Anstaltengesetz. Das Herrenhaus
hat sich darauf auf unbestimmte Zeit vertagt.

Das Abgeordnetenhaus hatte sich mit zwei Inter-
pellationen zu beschäftigen. Die eine betraf die Weichsel-
überschwemmungen, die andere den landwirth-
schaftlichen Nothstand. In Bezug auf den letzteren
kam es zu einer langen zweitägigen Debatte, in der die
Minister Dr. Lucius und v. Scholz den Standpunkt der
Regierung darlegten. Eine Erhöhung der Getreide-
und Viehpreise sei jetzt nicht rathsam, da man den Erfolg
der im vorigen Jahre durchgeführten Erhöhungen ab-
warten müsse. Die Einführung eines hohen Zolles auf
rohe Wolle sieht die Schwere nicht entgegen, das Mehl-
lagen kann, wie das die Wollindustrie vor Schädigung
bemerkt werden soll. Der Finanzminister ist insbesondere
die Widerspruch dar, in denen sich die Anhänger der
Doppelwährung bewegen, die nicht geeignet sei, den land-
wirthschaftlichen Nothstand zu heben. Im übrigen ließen
die Minister keinen Zweifel darüber, daß die Regierung
der Krisis der Landwirthschaft, die bekanntlich in anderen
Kulturstaaten Europas mit verschiedenen Mägen ganz
ebenso leidet, wie bei uns, nichts weniger als kalt gegen-
übersteht. Aber die richtigen Mittel zur Abhilfe zu finden,
ist eben außerordentlich schwer, da bei einzelnen Ländern
der Krisis der Erleichterung weiter Strecken in America,
Indien etc. für den Getreidebau, der außerordentlichen Er-
leichterung des Transports u. s. w., nicht beizukommen
ist. Wo jedoch Erfolg werden kann und muß, das ist in
der Ueberwindung der Landwirthschaft mit Steuern, nament-
lich mit Kommunalabgaben. Das ist eins der ersten Ziele
der Steuerreform. Die Mittel hierzu kann nur das Reich
flüssig machen, dem die besten Steuerquellen übertrag-
lich sind. Darin erblidn wir das Hauptergebnis der Debatte,
daß der Reichstagsmajorität die von Volkstretung des
größten Einseitigkeits nicht eintündlich aus Herz gelegt
worden ist. Hülfe zu gewähren und die Mägen der ver-
bündeten Regierungen, namentlich, was die höhere Be-
steuerung des Branntweins betrifft, besser als bisher zu
unterstützen. Der Reichstag muß die dringenden Bedürf-
nisse des Volkes anerkennen, wenn er sich nicht um allen
Credit bringen will.

Am Mittwoch beriet das Abgeordnetenhaus den
besonderen Antrag Preußens zum Bau des Nordost-
sekanals in der Höhe von 50 Millionen Mark und
verwies schließlich die Vorlage an eine besondere Com-
mission. Am Donnerstag beriet das Haus den Nach-
tragsetat, bei welchem es sich im Wesentlichen um
Forderungen zur Hebung des Volksschulwesens, ins-
besondere in den Provinzen Posen und Westpreußen handelte.
Die Vorlage wurde schließlich an die Budgetcommission
verwiesen. Hiermit vertagte sich auch das Abgeordneten-
haus bis zum 4. Mai, am dann sofort in die Beratung
der freidenpolitischen Vorlage eintrat, deren Schicksal
wichtig von der — nach den Stimmen der Parteipresse
zu urtheilen — bis jetzt noch schwankenden Haltung der
Nationalliberalen abhängen wird.

Auch der Reichstag hat sich am 10. April bis zum
17. Mai vertagt. Seine Hauptaufgabe nach den Oster-
ferien wird in der Beratung neuer Branntwein-
steuerentwürfe bestehen. Auch wird er sich nochmals
mit der Zuckerversteuerung zu beschäftigen haben; denn der

Bundesrat wird die frühere Vorlage, wie sie aus dem
Reichstage hervorgegangen ist, ablehnen.

Am 14. April waren es 50 Jahre, seit Dr. Heinrich
Friedberg, der älteste der im Amte befindlichen preußi-
schen Minister, in den preussischen Staatsdienst getreten
ist, über dessen Verdienste wir uns in der zweiten Ausgabe
unserer Donnerstags Nummer eingehend ausgesprochen haben.
Am 29. October 1879 wurde er zum preussischen Justiz-
minister ernannt. Die Gewissenhaftigkeit, mit der er seines
Amtes waltete, hat ihm die Anerkennung und den Dank
aller Parteien verschafft.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Mit Bezug auf die Entwürfe eines Zuckerversteuer-
und Branntweinsteuer-Gesetzes, welche die ver-
bündeten Regierungen im Reichstage nach den Ferien
einbringen werden, wird nach auswärts mit großer Be-
stimmtheit gemeldet, daß die Vorlagen die Billigung
einer großen Mehrheit finden werden, zu welcher
auch das Centrum einen sehr beträchtlichen Theil stellen
dürfte. Uebrigens seien noch mancherlei andere Entwürfe
für den Reichstag im Anzuge. Es wird unter den letz-
teren namentlich das Militär-Neuten-Gesetz in unveränder-
ter Form genannt. Doch bestehe unter den Mitglie-
dern der Rechten des Reichstages die Ansicht, hierzu den sog.
Rechtsfähigen Abänderungs-Antrag einzubringen, um
die Annahme der Vorlage zu ermöglichen. Nach § 4 des
Centrums sollen die Wittwen- und Waisengeldbeiträge
jährlich 3% des pensionsfähigen Dienst-Einkommens, des
Bartegeldes oder der Pension betragen, mit der Waisengeld-
beiträge, daß der Betrag, welcher die Zahressumme von 9000
des pensionsfähigen Dienst-Einkommens oder Bartegeldes
oder von 5000 der Pension übersteigt, nicht beitrags-
pflichtig ist. Hierzu hatte der Abg. Bindhoff in der
dritten Lesung folgenden Antrag gestellt: Offiziere, Verste
und Beamte, welche vor Ertheilung des Heirathsconformies
ein bestimmtes Privat-Einkommen oder Vermögen nachzu-
weisen haben, entrichten, wenn sie sich nicht verheirathet
haben, nur ein und ein halb Prozent als Wittwen-
und Waisengeldbeiträge.

Durch die Commissionsverhandlungen haben sich die
in dem Kropatschischen Antrage, betreffend die Gleich-
stellung der Lehrer an den höheren Lehranstalten
nichtstaatlichen mit denen staatlichen Patronats, ausgeprochenen Wünsche wesentlich geklärt.
Da überdies die Annahme des Gesetzentwurfs in der
Commission mit 12 gegen 2 Stimmen, also mit großer
Majorität, erfolgte, so dürften sich die jetzigen Aussichten
auf Annahme des Entwurfs im Hause wesentlich gegen
früher verbessert haben. Der vom Staate zu zahlende
Zuldsch tritt außerordentlich zurück gegenüber demjenigen,
welchen der Staat bei der Annahme des Volksschullehrer-
pensionsgesetzes im vorigen Jahre zugestanden hat, und
der sich im Beharrungszustande auf etwa 6 Millionen Mark
bestimmte. Für den vorliegenden Entwurf dürfte
faum der zehnte Theil jener Summe erforderlich sein, und
in diesem Umfange auch nur dann, wenn die Reclen-
angelegenheit, welche die jetzige Vorlage noch auszeichnet,
geordnet werden wird. Aus dem vom Cultusministerium
vorgelegten sehr umfangreichen statistischen Material geht
hervor, daß auch die Zuschüsse der Gemeinden sehr gering
sein und im Ganzen ebenfalls nur etwa 600000 M. die sich

Aus der Schulzeit des Prinzen Wilhelms.

Zu das sieben erkrankene Werk des jüngeren lang-
jährigen Referenten im Berliner Kultusministerium und
Leiter des höheren Schulwesens in Preußen, Geheimrath
Ludwig Miese: „Lebenserinnerungen und Amts-
erfahrungen (Berlin, Wigandt u. Grieben, 2 Bde.), auf
welches wir noch zurückkommen werden, sind einige hoch-
interessante Episoden eingeschlossen. Was der Verfasser
aus der Schulzeit des Prinzen Wilhelms zu erzählen weiß,
geben wir im Folgenden wieder.
Es ist bekannt, daß Prinz Wilhelm im Herbst 1874
in das Gymnasium zu Kassel, genannt Lyceum Friedri-
ciansum, eintrat, daselbst von Oberleutnant an drei Jahre
besuchte und dort zu Anfang 1877 in ehrenvoller Weise
das Maturitätsexamen bestand. Nach der ausdrücklichen
Bestimmung des Kronprinzen und seiner Gemahlin wurde
ihm Sohn während seiner Schuljahre in Bezug auf An-
forderungen, welche die Anstalt an seinen Fleiß und seine
Leistungsfähigkeit stellte, mit seinen Mitschülern ganz
gleichgestellt. Auf der letzten Revisionsreise, die Miese
im Juni 1875, kurz vor seinem Rücktritte aus dem Amte
unternahm, impatirte er auch das Gymnasium zu Kassel.
Leber seine damalige Begegnung mit dem einstigen Erben
des preussischen und deutschen Thrones lesen wir: „Prinz
Wilhelm kam jeden Morgen zu Pferde von Wilhelmshöhe,
wo er im Sommer wohnte, herein und war jedes Mal
pünktlich um 7 Uhr in seiner Klasse, damals Unter-Prima.
Nach dem Willen des Kaisers wurde die Klasse, welcher
der Prinz gerade angehörte, auf 20 Schüler beschränkt.
In seinem äußeren und seiner Haltung fand ich ihn von
seinen Mitschülern nicht verschieden, und in seinem Wesen
durchaus bescheiden und anpruchslos.
Die erste Session, der ich in Unter-Prima beizuohnte,
war Thucydides. War es mir schon auffällig, diesen
schwersten der auf Schulen gelesenen griechischen Prosaisten
in einer Klasse zu finden, deren Schüler meist, wie auch
der Prinz, vor nicht langer Zeit erst aus Secunda dahin
versetzt worden waren, so wuchs mein Verwundern, als ich
sah, daß der Lehrer, mit Ueberlegung des Histrorischen,
sich gleich auf eine der eingeschlossenen Reden gemäch-

te, die ihrer Schwierigkeit wegen bisweilen auch in
Ober-Prima übergangen werden. Vielleicht hatte der
Lehrer den Gehrges gehabt, seinem fürstlichen Schüler
aus dem Bereich des Klassischen noch etwas ganz Neues
vorzusetzen. Aber die Schüler sollten dessen nicht froh
werden; sie verstanden nicht, was sie lasen, und bei dem
vergeblichen Bemühen mußte ihnen die Sache verleidet
werden. Es war die Rede des Perikles am Schluß des
ersten Buchs.

Gegen Ende der Stunde nahm ich das Wort und
fragte den Prinzen, ob er schon andere griechische Historiker
gelesen habe; er nannte Xenophon. Auf meine Frage, ob
er mir einen Unterschied zwischen Xenophon und Thucydides
angeben könne, erwiderte er lächelnd: O ja, jenen konnte
ich verstehen, diesen nicht.

Um den Grund der größeren Schwierigkeit des
Thucydides zu erklären, ließ ich zuerst aus demselben
Kapitel den Unterchied des einfachen Sages und der
Periode finden; dann lenkte ich die Aufmerksamkeit auf
einen der überlegten Sätze, worin eine starke Ellipse vor-
kam. An einfachen Beispielen kamen sie zu einer be-
stimmten Bezeichnung dessen, was Ellipse und Pleonasmus
in der Rede ist, und wie zwischen beiden die Satzform
liegt, worin der Ausdruck den Gedanken bedt. Der Prinz
ging auf die Auseinanderlegung sehr gut ein und hatte
sichtliche Freude an dem schließlich Resultat der ganzen
Erörterung; er sagte: Jetzt begreife ich, warum ich mit
Thucydides so schwer fertig wurde.

Bei einer Erwähnung der Insel Cudba kamen wir
auf Aulis und auf Agamemnon. Er gab über das Geo-
graphische und die Sagen Geschichte gute Antworten und
wachte auch die Anzoretheit der Bezeichnung „Agamemnon
auf Tauris“ nachzuweisen. In anderen Stunden konnte
ich wahrnehmen, daß er eine Vorliebe für Horaz hatte;
er hatte freiwillig mehrere Oden überlesen und auswendig
gelernt, und bisweilen, wie mir der Direktor sagte, brachte
er Münzen und Abbildungen antiker Gegenstände, durch
welche er eine Stelle illustriert glaubte, mit in die Klasse.
Das größte Interesse widmete er der Geschichte. Von
meinen prüfenden Fragen verfehlte er keine, und als

ich, da ich von seinen Ausflügen gehört, fragte, ob er auch
in Gehäusen gewesen, bejahte er es und wir machten
dann von den lokalen Erinnerungen an Barbarossa aus
eine Exkurs in die deutsche Kaisergeschichte, dem er mit
Bergnügen und einer nicht auf Namen und Zahlen be-
schränkten Kenntniss folgte. Auch auf meine Frage, was
das hohenzollernsche, das habsburgische und das hohenzollern-
sche Fürstenthum schlecht in ihrem Ursprung geographisch
Einkommens hätten, fand er bald die Antwort, daß die
Stammfälle derselben alle im Süden, und alle drei auf
dem weiten Zuge des Juragebirges liegen.

Der Direktor rühmte sein willig's Eingehen in alle
Ordnungen der Schule und seinen unbefangenen Verkehr
mit den Mitschülern, wobei er jedoch eine ungenügende
Vertraulichkeit, die sich bisweilen an ihn zu drängen suchte,
mit gutem Takt zurückzuhalten wisse. Auch sein treuer Fleiß
wurde von den Lehrern lobend anerkannt; vielleicht seiner
jüngeren Mitschüler stand in so strenger Gewöhnung an ge-
naue und gewissenhafte Entfaltung und Verwendung der
Zeit. Die hohenzollernische Tugend der Pfligtreue war
ein Schmaus seiner Jugend.“

Man weiß, daß Prinz Wilhelm dem Gymnasium,
das ihn zur Universität vorbereitete, ein treues und dank-
bares Andenken bewahrt. Auch seine Eltern sprachen
beim Scheiden ihres Sohnes aus der Anstalt den Lehren
derselben ihren Dank aus für die Bildung, die dort dem
Prinzen mit auf den Weg durch das Leben und zu seinem
künftigen hohen Berufe gegeben worden war. Es blieb
nicht bei Gnadenverweisungen durch Ordensbeförderungen,
die der Kaiser dem Direktor und mehreren Mitgliedern
des Lehrerkollegiums verlieh, sondern der Kronprinz und
die Kronprinzessin begründeten auch zur Erinnerung an
den Aufenthalt ihres Sohnes in Kassel ein Stipendium
im Betrage von jährlich 1000 Mark, das den Namen
„Prinz Wilhelms-Stipendium“ führt und zur Unterstützung
eines würdigen und wenig bemittelten Schülers des Gym-
nassiums bestimmt ist, dem dasselbe für die ganze Dauer
seiner Universitätsstudien belassen wird.





